

# Nur mit den Händen

Evelyn Roll über den neuen Chefdirigenten  
der Münchner Philharmoniker



### **Nur mit den Händen.**

**Ohne Taktstock.** Er gibt auch nicht mit der rechten Hand die Zeit und moduliert mit der Linken die Musik. Beide Hände machen alles: Ausdruck, Farbe, Struktur, Empfindung und Takt. Leicht rund nach vorne gebeugt steht Lahav Shani da, fest und breitbeinig wiegt er sich in den Tönen, atmet mit dem Orchester und formt mit den Händen, was er hört. Immer weich sind diese Hände, oft weit vor ihm nach oben geöffnet ins Orchester, selbst der ausgestreckte Zeigefinger eine Einladungsgeste. Die Augen manchmal geschlossen. Dann wieder, an den wilderen Stellen, ist es, als dirigiere Lahav Shani mit diesen Augen, strahlend, energiegeladen.

Dirigieren wird ja oft als autoritäre Angelegenheit verstanden. Und die Münchner hatten immer wieder, nun ja, ältere Herren, die mit unantastbar stattlichen Gesten klar zu verstehen gaben, so geht es bitteschön und nur so. Bei ihm ist es ganz anders. Lahav Shanis Dirigieren ist kein Hineinbefehlen. Es ist mehr ein Hervorholen. Es ist tatsächlich so, als hebe Shani die Töne mit seiner ganzen Existenz aus dem Orchester heraus. Dafür lieben sie ihn. Alexandra Gruber zum Beispiel, Münchens Solo-Klarinetistin, sagt: **»Er ist einer von uns. Er ist auf Augenhöhe mit uns. Er ist immer bereit zum Diskurs, zum Miteinander. Und genau das ist es. Genau das macht es aus.«** Und dann spielen die Münchner Philharmoniker an diesem besonderen Abend des 15. September in Berlin das Vorspiel und den Liebestod aus dem Tristan, so innig, dicht und bewegend, als sei die Musik eben erst vom Himmel zu den Menschen gekommen. Ob Wagner selber das jemals so schön gehört hat? — Was man so denkt, und manchmal sogar schreibt, wenn dieses Undenkbare und Unbeschreibbare geschieht, das mit Musik möglich ist, in ganz besonderen Momenten.

Und eigentlich ist damit schon fast alles erzählt. Im September 2022 ist er eingesprungen, hat sich bereit erklärt, eine Konzertreise der Münchner Philharmoniker in die Schweiz zu dirigieren. Dvořák, Ravel und Berlioz. Und da hat es gefunkt zwischen Lahav Shani und den Münchnern. **»Auf der Busfahrt zurück ins Hotel war das Orchester so ausgelassen, fröhlich und lustig wie schon lange nicht mehr«,** erzählt Alexandra Gruber. **»Dann haben wir Party gemacht in der Lobby vom Hotel. Das war wie in einem Schulorchester oder Jugendorchester — so glücklich waren**

**wir alle über die Musik, die wir zusammen gemacht hatten.«** Eine Kollegin, die in München geblieben war, erinnert sich: **»Die kamen alle mit Herzchen-Augen zurück. Wie frisch Verliebte.«** Und weil die Münchner Philharmoniker in der glücklichen Lage sind, sich ihren Chefdirigenten selbst aussuchen zu dürfen, war die Sache bei ihnen schnell ganz klar. Lahav Shani, der Chef des Israel Philharmonic und des Rotterdams Philharmonisch Orkest ist, war damals eigentlich überhaupt nicht auf der Suche nach einem Job. **»Ich hatte wirklich genug zu tun.«** Aber auch er war verliebt. Jetzt sucht er eine Zweitwohnung in München.

Es passt gut, dass Shani ohne Taktstock dirigiert. Es passt gut, dass er auch jetzt wieder der Jüngste ist, der jüngste Chefdirigent, den die Münchner seit über 70 Jahren hatten. Eigentlich war er immer und überall der Jüngste: In die Grundschule kam er schon mit fünf Jahren, mit 16 gab er sein großes Debüt als Pianist mit dem Israel Philharmonic unter Zubin Mehta, Tschaikowskys erstes Klavierkonzert. Und als er dann bald beschloss, auch noch Dirigieren zu lernen, hatte er schon eine sehr klare Vorstellung davon, was Musiker brauchen von einem Dirigenten. Er hatte ja außer seinem Vater, dem Chordirigenten, und dem großen Zubin Mehta schon so viele Dirigenten als Orchestermusiker erlebt, als Kontrabassist, unter anderem beim Israel Philharmonic. Er hatte verstanden, wann es gut funktioniert. Und auch, wann nicht: **»Dirigenten, die alles kontrollieren wollen, schaffen nicht viel. Weil die Musiker nicht entspannen und ihre Musik so ausdrücken können, wie sie möchten.«**

Und muss ein Dirigent nicht sowieso immer auch ein bisschen was für das Publikum machen, für Menschen, die Musik mit den Augen verstehen? Gehört das nicht dazu, ein bisschen Show? Wenn man so etwas fragt, schaut Lahav Shani kurz irritiert aus seinen tiefen, dunklen Augen, um zu prüfen, ob er richtig gehört hat und ob das vielleicht ein Witz sein sollte. Dann sagt er ohne Emotionen, aber sehr klar: **»Gar nicht. Der Dirigent ist für die Musiker da, für das Orchester, für die Musik. Wenn das Publikum die Augen zumacht, muss es genau die gleiche Erfahrung haben wie mit offenen Augen.«**

# Der Dirigent ist für die Musiker da, für das Orchester, für die Musik. Wenn das Publikum die Augen zumacht, muss es genau die gleiche Erfahrung haben wie mit offenen Augen.



Und dann sagt er noch: **»Dirigieren ist, glaube ich, der einfachste Beruf, um ein Scharlatan zu sein. Je mehr Enthusiasmus man zeigt, desto mehr sieht man für Leute, die nicht viel von Musik verstehen, aus wie ein richtig guter Dirigent. Deswegen machen einige Dirigenten das auch, weil sie wissen, sie können musikalisch nicht viel anbieten, aber zumindest können sie so etwas zeigen.«**

Nie kommt Lahav Shani in eine Probe, lässt kurz anspielen und zerstückelt dann sofort alles. Er bricht nicht ab und sagt, hier so und da so. Er hört. Die Musik mit ihm entsteht im Miteinander. Man kann das hören, spüren und bewundern. Fast alles dirigiert Lahav Shani auswendig. Aber auch mit Partitur ist er immer ganz in der Musik, im Orchester, nicht in den Noten. Und wenn man ihm nach der Probe gesteht, wie faszinierend es immer ist, Orchestermusiker in Zivil spielen zu sehen, in Jeans, karierten Hemden, T-Shirts und Winterstiefeln, und plötzlich zu erkennen: Die könnten alles sein, Lehrer, Maurer, Sparkassendirektor, Jura-Studentinnen, Barbesitzer und IT-Spezialisten, man kann Menschen ihre Musikalität nicht ansehen, erzählt Shani von dem ersten und einzigen Dirigierwettbewerb, an dem er teilgenommen hat. Das war 2013 beim internationalen Gustav-Mahler-Dirigentenwettbewerb in Bamberg. Shani hatte damals überhaupt nicht die Idee, dort gewinnen zu können oder zu wollen: **»Obwohl das Preisgeld für ein Jahr Leben gereicht hätte, wollte ich eigentlich nur erfahren, was bei so einem Wettbewerb geschieht.«** Beim Kennenlernen hat er sich die anderen Teilnehmer sehr genau angeschaut und überlegt, wer hier sieht so aus, wie einer, der einen Dirigierwettbewerb gewinnt. **»Und alle, die ich mir ausgesucht hatte, sind nicht mal in die zweite Runde gekommen.«**

Lahav Shani gewann diesen Wettbewerb. Der Rest ist Geschichte. Alle Orchester von Weltrang haben ihn eingeladen. 2018 wurde er zum jüngsten Chefdirigenten in der Geschichte der Rotterdamer berufen. Seit 2020 — da war er gerade einmal 30 Jahre alt — ist er außerdem der Nachfolger von Zubin Mehta als Chefdirigent des Israel Philharmonic Orchestra. Eine Weltkarriere.

Und dann war da noch diese dumme und falsche Ausladung eines Musikfestivals. Die Schande von Gent, mit anschließendem großem weltweitem Empörungstheater. Tägelang Nachrichten, Schlagzeilen, Filmberichte,

Meinungen und Instagram-Posts, Klicks und Kommentare in allen Ländern. Jeder war plötzlich ein Klassik- und Antisemitismus-Experte. Mit etwas Zynismus könnte man sagen: Eine Menge kostenloser Publicity ist das gewesen. Die Münchner sind jetzt noch berühmter, als sie es vorher schon waren.

Es ist aber in Wirklichkeit etwas ganz anderes geschehen, etwas wirklich Gutes, viel Größeres und Schöneres. Etwas, das länger hält als so ein Sturm, der ja schnell wieder vergessen ist. Normalerweise dauert es einige Jahre, bis ein Orchester und sein neuer Chef sich emotional so nah sind, dass sie wirklich dicht miteinander musizieren können. Das ist hier hochbeschleunigt geschehen, noch bevor Lahav Shani offiziell überhaupt angetreten ist. In den Konzerten kann man es hören. Beim Empfang in der Bayerischen Landesvertretung nach dem Berliner Solidaritäts-Ersatz-Konzert war es zu spüren: Aufgeregt glückliche Gesichter, große Intensität, Gespräche, Umarmungen, Brezn und Helles, niemand wollte ins Bett, obwohl es am nächsten Morgen sehr früh weitergehen sollte nach Paris.

Wie die Menschheit spätestens seit Shakespeare weiß, vertiefen zarte Liebesgeschichten sich rasant, wenn die Liebenden von außen angegriffen werden. Es ist, als hätte jemand Sauerstoff ins Feuer gepustet. **»Speed-Bonding«** hat es, etwas zeitgemäßer, Intendant Florian Wiegand genannt. Es ist also nicht schwer, den Münchnern und Lahav Shani eine große Zeit vorherzusagen und von ganzem Herzen zu wünschen.

**Evelyn Roll**  
Journalistin & Publizistin